

Theorie der Wanderungen

Soziologische Betrachtungen

Von

Rudolf Heberle - Louisiana State University

Inhaltsverzeichnis: I. Gesetz oder Typus? S. 1 — II. Das Typische in den Wandervorgängen S. 7 — III. Die sozialen Wirkungen der Wanderung und Mobilität S. 15 — Anhang: Literaturverzeichnis S. 22.

I. Gesetz oder Typus?

Mehr als zwei Menschenalter sind vergangen, seit Ravenstein in der Royal Statistical Society seine beiden Vorträge über die Gesetzmäßigkeit der Wanderungen hielt. Obwohl Ravenstein in der nachfolgenden Diskussion einem Kritiker erwiderte, die von ihm nachgewiesenen „Wanderungsgesetze“ seien natürlich nicht so exakt wie die physikalischen Gesetze, muß er doch geglaubt haben, daß seine „Gesetzmäßigkeiten“ einen absoluten Geltungsbereich hätten, sonst würde er sie nicht zur Grundlage ziemlich sonderbarer und unrealistischer Vorschläge für die von ihm erwartete Besiedlung Afrikas durch die Europäer gemacht haben. Tatsächlich waren sowohl die sozialen Bedingungen wie das wissenschaftliche Klima damals günstig und verlockend für die Aufstellung sozialer Gesetze im allgemeinen und für die Formulierung von Wanderungsgesetzen im besonderen. Die Entdeckung allgemeiner Gesetze wurde damals als das Ziel jeder empirischen Wissenschaft angesehen und die soziale Wirklichkeit konnte zu solchem Unterfangen verleiten, da innerhalb der westlichen Zivilisation beinahe völlige Freiheit der Wanderung bestand. Seitdem haben sich, unter dem Einfluß von Rickert und Dilthey sowie zufolge grundsätzlicher Wandlungen im physikalischen Weltbild, unsere Anschauungen von der Bedeutung und Gültigkeit des Gesetzbegriffs für die Sozialwissenschaften geändert, während gleichzeitig Veränderungen in der sozialen Wirklichkeit eintraten, die das Aufstellen allgemeiner Gesetze sinnlos erscheinen lassen: die Freiheit der Wanderungen zwischen den Staaten wurde beschränkt und bald darauf begann ein Zeitalter politischer Verfolgungen, Austreibungen von Minderheiten,

zwangsmäßiger Verschickung von Arbeitern, Massenfluchten und staatlich regulierter Wanderungen von Refugiés und „D.P-s“. Mit anderen Worten, die wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Voraussetzungen, auf die Ravenstein und seine Nachfolger ihre Wanderungsgesetze gestützt hatten, wurden hinfällig.

Kein Wunder denn, daß die außerordentlich umfangreiche Literatur über menschliche Wanderungen, die in den letzten zwei oder drei Jahrzehnten unter Verwendung verfeinerter statistischer Methoden und gestützt auf erheblich bessere Daten, als Ravenstein sie zur Verfügung hatte, erschienen ist, nicht sehr viel zur Förderung prinzipieller Erkenntnis beigetragen hat — es fehlt eben die theoretische Orientierung. Eine Theorie der Wanderungen ist aber um so notwendiger, als wir nun in ein Zeitalter staatlich und sogar international gelenkter Wanderungen eingetreten sind.

Es soll deshalb in diesem Aufsatz der Versuch gemacht werden, den bisher erworbenen Bestand an Einsichten in den Verlauf, die Bedingungen und Folgen menschlicher Wanderungen in systematische Ordnung zu bringen und dadurch den Weg zu einer realistischeren Theorie der Wanderungen zu zeigen.

Der erste Schritt wird sein, eine Typologie der Wanderungen zu schaffen. Diese soll nicht etwa die übliche Klassifizierung von Wanderungen als Binnen- und Außenwanderung, als Fern- und Nahwanderung, Dauerwanderung und temporäre Wanderung usw. ersetzen. Vielmehr haben wir eine historisch-soziologische Typenreihe im Sinne, welche aus zwei Haupt Gesichtspunkten zu entwickeln ist: wie die Wanderung die sozialen Beziehungen zwischen den Wandern den und zu den mehr sesshaften Bevölkerungselementen beeinflusst, und welches die geschichtlich bedeutsamen Typen gewesen sind. Denn es hat natürlich wenig Sinn, alle theoretisch erdenkbaren Typen zu betrachten.

Zuvor aber haben wir den Begriff „Wanderung“ zu klären. Wir verstehen darunter jeden Wechsel des Wohnsitzes, und zwar des de facto-Wohnsitzes, einerlei ob freiwillig oder unfreiwillig, dauernd oder vorübergehend. Dagegen werden „Umzüge“ innerhalb derselben Gemeinde nicht als Wanderung angesehen, auch nicht das Reisen, denn der Reisende beabsichtigt an seinen alten Wohnsitz zurückzukehren, während der Wandernde einen neuen Wohnsitz sucht. Die gewohnheitsmäßigen Wanderarbeiter wie auch die Landstreicher, die wandern, weil sie nicht arbeiten mögen, werden in unseren Begriff eingeschlossen, ebenso der Grenzfall der Saisonwanderung. Dagegen nicht die sogen. „Pendelwanderung“, die vielmehr als ein Ersatz für echte Wanderung angesehen werden muß.

Für eine soziologische Typenbildung scheint es mir nun entscheidend, wie die Wanderung in die sozialen Beziehungen des Wandernenden eingreift. Oder, anders betrachtet, in was für sozialen Verbänden die Wanderung erfolgt. Wir sind uns dessen bewußt, daß die im 19. und 20. Jahrhundert typische Einzelwanderung freier Arbeitskräfte historisch gesehen ein Ausnahmefall war.

In archaischen Gesellschaften sind zwei Haupttypen von Wanderungen zu unterscheiden: Nomadenwanderung und Völkerwanderung. Natürlich ist dies keine logisch reinliche Unterscheidung, da Nomaden bekanntlich in der Geschichte der Völkerwanderungen eine bedeutende Rolle spielen. Was beide Typen gemeinsam haben, ist, daß die Wandernden innerhalb ihres Stammes- oder Klan-Verbandes bleiben, daß sie ihr soziales System mit sich tragen, sozusagen in derselben Position im sozialen Raum bleiben, während sie ihren Ort im physischen Raum verändern. Unter Nomadenwanderung wollen wir das Herumziehen innerhalb mehr oder weniger begrenzter Weidegründe verstehen, unter Völkerwanderung die Züge ganzer Stämme oder Verbindungen von Stämmen auf der Suche nach neuen Wohngebieten, sei es, daß diese mit Gewalt erobert werden oder daß eine allmähliche friedliche Besiedlung stattfindet.

Der Völkerwanderung funktionell verwandt ist das Aussenden des „ver sacrum“ zwecks Gründung einer neuen Kolonie und die entsprechenden Vorgänge, die der Entlastung von Bevölkerungsdruck in vor-industriellen Gesellschaften dienen.

Verwandt sind die Überseezüge der Hellenen, Wikinger, Angelsachsen usw. Diese aber unterscheiden sich durch ihre selektive Natur: hier wandern typischerweise nicht mehr ganze Gemeinwesen oder Gruppen von Familien, sondern Gefolgschaften von jungen Männern mit ihren Führern, während Frauen und Kinder daheim bleiben. Die an diesen Zügen Teilnehmenden schaffen sich in ihren Bootsmannschaften (griech. naukrarie) eine neue Form sozialer Organisation, die dann auch wie bei der griechischen Besiedlung Kleinasiens zur Verdrängung der alten Verwandtschaftsorganisation durch auf örtlichen Verbänden beruhende Strukturen führt.

Von diesen Fällen freiwilliger Wanderung in Gemeinschaftsverbänden lassen sich unterscheiden die unfreiwilligen Austreibungen ganzer „Nationalitäten“ und anderer „Minoritäten“ aus ihren alten Siedlungsgebieten. Sofern es gelingt, wenigstens größere Verbände an den neuen Wohnorten zusammenzuhalten, erfolgt auch diese Art der Zwangswanderung noch sozusagen im Gemeinschaftsverbande. Oft aber werden die Individuen und Familien im Laufe der Wanderung so verstreut (Diaspora!) durcheinander gemengt, daß die alten Ver-

bände nicht erhalten bleiben. Die Zwangsaustreibung von Andersgläubigen setzt die Existenz einer „Kirche“, die Austreibung nationaler Minderheiten die eines „Nationalstaates“ voraus, beide sind daher nicht charakteristisch für archaische, sondern für mehr differenzierte und entwickelte Gesellschaftstypen.

Bei der zwangsweisen Verschleppung von Sklaven und anderen Zwangsarbeitern liegt es oft im Interesse der Arbeitsherren, das Zusammenbleiben von Leuten aus denselben Stämmen oder sonstigen Verbänden zu verhindern. Dies war z. B. die Taktik der Sklavenhalter in den Südstaaten der Vereinigten Staaten im Gegensatz zu der in Brasilien herrschenden Praxis.

Der für die moderne westliche Gesellschaft charakteristische Wandertyp, welcher für die Theorie von Ravenstein bis zu Isaac als Modell gedient hat, zeichnet sich dadurch aus, daß die Wandernden in der Regel allein oder höchstens von ihrer Kleinfamilie begleitet ausziehen, selten in größeren Scharen oder Gruppen. Letztere kommen eigentlich nur bei Saisonwanderern vor und bei Kontraktarbeitern in der kolonialen oder agrarischen Peripherie der westlichen Gesellschaft. Verwandtschaftliche und nachbarliche Beziehungen spielen noch eine Rolle insofern, als die Wanderer oft Verwandte oder Bekannte „nachziehen“ und ihnen Arbeitsgelegenheit verschaffen, aber der Wandervorgang selbst findet meist in der Vereinzelung statt.

Seitdem die freien Landreserven in den zur Besiedelung geeigneten überseeischen Gebieten im wesentlichen erschöpft sind, ist die Wanderung ganz vorwiegend eine Bewegung von Arbeitskräften geworden, die nach den wirklich oder vermeintlich besseren Arbeitsgelegenheiten streben.

Die gewiß sehr wichtigen Wanderungen von Unternehmern fallen demgegenüber zahlenmäßig wenig ins Gewicht, ebenso wie die Wanderung von Rentnern und Pensionierten. Diese Tatsache ist von grundlegender Bedeutung für das Verstehen der Wandervorgänge. Sie sind zu betrachten als Vorgänge am Arbeitsmarkt. Richtung und Volumen der Wanderungen sind im wesentlichen bestimmt durch örtliche und zeitliche Differenzen in der Nachfrage nach Arbeitskräften, sie schwanken mit den Konjunkturzyklen. Das gilt auch, bei Wanderungsfreiheit, für die internationalen Wanderungen. Dies wird im nächsten Abschnitt näher erörtert. In dieser Hinsicht unterscheiden sich die Wanderungen im Bereich hochindustrialisierter Gesellschaften von denen in vorindustriellen Gesellschaften: hier sind außerwirtschaftliche Faktoren wie Dürre, Überschwemmungen, Mißernten und Epidemien die Hauptanlässe zu Massenwanderungen, wie z. B. noch Anfang des 19. Jahrhunderts in Irland und Schweden.

Zuweilen treten auch in wirtschaftlich hochentwickelten Ländern wanderungsauslösende Naturkatastrophen ein: so das Auftreten des boll-weevil in den alten Baumwollgebieten des Südens der Vereinigten Staaten und die Dürre der 1930er Jahre in dem Weizengebiet von Oklahoma und Arkansas.

Wenn wir die Wirkungen von Krieg, Revolution und Verfolgungen außer Betracht lassen, kann man sagen: je entwickelter die Wirtschaftsstruktur einer Gesellschaft, um so größer die Bedeutung sozialimmanenter, wirtschaftlicher Faktoren anstatt der außerwirtschaftlichen, natürlichen Anlässe, für die Bestimmung von Umfang und Richtung der Wanderung.

Natürlich sind auch bei freiem Arbeitsmarkt und Wanderungsfreiheit nicht alle Wanderungsakte völlig freiwillig: Frauen, Kinder und andere Angehörige der Wandernden entschließen sich oft ungerne zum Ortswechsel; Angestellte und „managers“ in großen Unternehmungen werden oft durch autoritäre Entscheidung „versetzt“ — wie Beamte oder Wehrmatsangehörige auch.

Die Grenze zwischen freiwilliger und unfreiwilliger Wanderung ist überhaupt fließend: selbst die politischen Flüchtlinge weichen oft mehr wirtschaftlichem Druck als unmittelbarer Gewalt.

Wanderungen werden oft nach der Richtung klassifiziert als „Land-Stadt-Wanderung“ oder als „progressive“ und „regressive“ Wanderungen — je nachdem ob sie von weniger nach mehr industrialisierten Orten erfolgten oder umgekehrt. In ähnlicher Weise ließen sich Typen bilden je nach der sozialen Struktur der Herkunfts- und Bestimmungsgebiete, z. B. ließen sich die Begriffe Gemeinschaft und Gesellschaft in der Typologie der Wanderungen anwenden, indem wir Wanderungen von mehr gemeinschaftlichen nach mehr gesellschaftlichen Gemeinwesen von den selteneren umgekehrten und den sehr viel häufigeren zwischen gleichartigen Gemeinwesen unterscheiden. Für die moderne Binnenwanderung wie auch für die meisten „internationalen“ Wanderungsströme ist es bezeichnend, daß sie vorwiegend von mehr gemeinschaftlichen nach mehr gesellschaftlichen Plätzen gehen. Dies ist für das Verstehen der Anpassungsvorgänge ganz entscheidend. Der schlesische oder ostpreußische Landarbeiter, der in die Industriegebiete oder nach Berlin abwanderte, ebenso wie der polnische Bauer, der nach Chicago einwanderte und der Farmerssohn, der aus den Bergen von Kentucky oder Tennessee nach Detroit in die Automobilindustrie wandert — sie alle haben dasselbe Erlebnis des Übergangs aus gemeinschaftsmäßigen in gesellschaftsmäßige soziale Umwelten.

Diese auf die soziale, im eigentlichsten Sinne, bezogene Unterscheidung kann ergänzt werden durch die von mir vor Jahren ein-

geführte Unterscheidung von Zivilisations- und Kulturgefälle, die an Alfred Webers Begriffsbildung anknüpft. Die meisten Wanderungen, in der modernen Gesellschaft, erfolgen aus zivilisatorisch rückständigen in zivilisatorisch fortgeschrittene Gebiete. Dies gilt besonders für die Wanderungen von Arbeitern, die aus Gebieten geringer wirtschaftlicher Intensität und rückständiger Technik nach Gebieten fortgeschrittener Technik und höherer Wirtschaftsintensität ziehen. Die Wassenwanderungen ungelerner Arbeiter gehören in der Regel zu diesem Typ.

Dagegen ziehen Unternehmer, Manager, Techniker und andere Angestellte sowie auch hochqualifizierte gelernte Arbeiter oft aus Gebieten hoher wirtschaftlicher Entwicklung nach „rückständigen“ Gebieten, um an deren wirtschaftlicher „Erschließung“ und Entwicklung mitzuarbeiten. Die gegenwärtige temporäre Auswanderung aus den Vereinigten Staaten hat großenteils diesen Charakter. Die deutsche Auswanderung nach Osteuropa und Rußland sowie nach Südamerika gehörte vorwiegend zu diesem Typ.

Im ersteren Falle ist die Anpassung der Einwanderer dadurch begünstigt, daß sie dem Zauber der höheren technisch-wissenschaftlichen Zivilisation verfallen. Im zweiten Falle werden sie sich den „unzivilisierten“ oder „rückständigen“ „Eingeborenen“ so überlegen fühlen, daß sie es vermeiden, sich anzupassen. Sie werden vielmehr ihren Stolz darein setzen, ihren eigenen Lebensstil zu bewahren, selbst wo dies, etwa des Klimas wegen, durchaus unpraktisch ist.

Nun geht mit der zivilisatorischen Anpassung meistens auch die angestammte Kultur verloren; beginnend mit der Sprache des täglichen Lebens, mit der Kleidung und den sonstigen täglichen Lebensgewohnheiten schreitet der Assimilierungsprozeß fort zur Übernahme der Normen, Ideen und Werte der fremden Kultur.

Zivilisations- und Kulturgefälle laufen aber nicht immer in der gleichen Richtung. Es ist möglich, daß das Bestimmungsgebiet der Wandernden trotz höherer zivilisatorischer Entwicklung dem Herkunftsgebiet kulturell, besonders in aesthetischer und philosophischer Kultur, nicht überlegen ist, daß vielmehr die Einwanderer ihre eigene aesthetische, moralische, religiöse und metaphysische Kultur als höherwertig ansehen. Ihre Assimilierung wird dann nur partiell sein. In solchem Falle kann man auch beobachten, daß, während Lohnarbeiter in der einen Richtung wandern, Künstler und andere „Geistesarbeiter“ in der entgegengesetzten Richtung ziehen — siehe die Amerikanische Intellektuellenemigration nach Europa vom 19. Jahrhundert bis zur Pariser American Bohême unserer Tage.

Die Schwierigkeit in der Anwendung dieser Begriffe auf konkrete Fälle liegt darin, daß man wohl zivilisatorische Niveauunterschiede objektiv messen kann — z. B. mit „scaling“ Techniken — daß aber Kultur-Niveau-Unterschiede sich genauer objektiver Bestimmung entziehen. Es kommt hier also mehr auf die subjektive Einstellung der Wandernden selbst an.

Man kann nun die Beobachtung machen, daß die Anpassung in der zivilisatorischen Sphäre beginnt, wie oben angedeutet, und nur langsam in die Kultursphäre übergreift. Dies läßt sich an der Sprache illustrieren: soweit die Sprache utilitarische Funktionen hat, d. h. soweit sie nur Verständigungsmittel ist, wird die fremde Sprache leicht übernommen, aber insofern als Sprache Ausdrucksmittel für Empfindungen und Emotionen ist, neigen die Wanderer dazu, an der Muttersprache festzuhalten. Es ist bezeichnend, daß im Gottesdienst noch lange an der Muttersprache festgehalten wird, ganz besonders im Gebet. (Dies dürfte mutatis mutandis auch auf „Binnenwanderer“ zutreffen: ich kannte eine in Norddeutschland lebende süddeutsche Dame, die, wenn sie erregt wurde, stets in ihren heimatlichen Dialekt zurückfiel.) Natürlich ist die Assimilationstendenz und Geschwindigkeit auch durch die Altersstufe der Wanderer sowie durch ihren Bildungsgrad bedingt — junge Leute passen sich leichter an als alte. Einwanderer, die keinen sehr intensiven Anteil an den Kulturgütern des Mutterlandes gehabt haben, werden sich in der Regel leichter assimilieren als die, welche zu den kulturtragenden und -schöpferischen Schichten gehört haben (obwohl es auch hier Ausnahmen gibt, da der Anpassungswille ein wichtiger Faktor ist). Doch können wir dies Thema hier, wo es sich nur um die Aufstellung von Typen handelt, nicht weiter verfolgen.

II. Das Typische in den Wanderungsvorgängen

Selbst in unserer Zeit der gelenkten und der erzwungenen Wanderungen erfolgt die große Masse der Wanderungsakte freiwillig und im Rahmen des freien Arbeitsmarktes. Für diese Wanderungen ist es möglich, typische Verläufe festzustellen. Aber auch für die gelenkten Wanderungen gelten manche der am Modell der freien Wanderungen gewonnenen Einsichten, ja manche sogar für unfreiwillige Wanderungen. So zeigte sich z. B. jüngst in den Vereinigten Staaten, daß die D.P.-s aus Gebieten niedriger nach Gebieten höherer Löhne strebten, wobei zugleich die Anziehungskraft größerer „Kolonien“ von Landsleuten ins Gewicht fiel.

Ravensteins wichtigstes „Gesetz“ war das Vorwiegen der Nahwanderung: auf Grund der Gebürtigkeitsstatistik kam er zu dem

Schluß, daß die große Menge der Wandernden aus dem Geburtskreis (county) in die benachbarten Kreise zieht, und daß die Land-Stadt-wanderung sich in dieser Weise sozusagen wie ein Staffettenlauf vollzieht, mit der einen Ausnahme, daß sehr große Städte auch eine erhebliche unmittelbare Zuwanderung aus größerer Entfernung empfangen. Dies ist, was wir „Wanderung in Schüben“ genannt haben. Von der Perspektive des Arbeitsmarktes gesehen, bedeutet diese Wanderungsform, daß die aus kleinen Städten nach den größeren Städten Abwandernden durch Zuwanderer mehr ländlicher Herkunft abgelöst werden. Dieser Verlaufstypus spielt sicher noch immer eine große Rolle. Doch dürfte Ravenstein die direkte Fernwanderung in eingespielten Bahnen, wie sie z. B. zwischen Ostdeutschland und dem Ruhrgebiet bestand oder in Amerika zwischen Tennessee und den Auto-Industriezentren in Michigan, in ihrer quantitativen Bedeutung unterschätzt haben.

Außerdem gibt es aber noch einen anderen Wanderungsablauf: die sogenannte „Wanderung in Etappen“, bei der dasselbe Individuum vom Lande in die Kleinstadt, von der Kleinstadt in die Mittelstadt und schließlich vielleicht in die Großstadt wandert.

Die Relation zwischen Entfernung und Wanderungshäufigkeit hängt offensichtlich davon ab, in welcher Entfernung vom Abwanderungsort sich Beschäftigungsmöglichkeiten für die Abwanderer bieten; hochqualifizierte Arbeiter werden unter Umständen weiter zu wandern haben als ungelernete, falls sie in ihrem Beruf bleiben wollen. Daß Frauen eine noch stärkere Tendenz zur Nahwanderung haben als Männer, dürfte nicht mehr in dem Maße zutreffen wie zu Ravensteins Zeit, da die industriellen und kommerziellen Beschäftigungsmöglichkeiten für Frauen sich bedeutend vermehrt haben; aber in den „alten“ Frauenberufen, besonders den Häuslichen Diensten, dürfte Nahwanderung immer noch überwiegen. Die jährlichen Schätzungen des US Bureau of The Census für die Jahre 1947 bis 1951 zeigen nur geringe Unterschiede zwischen den Wanderungsraten von berufstätigen Männern und Frauen; bei den „interstate migrants“ schwanken die Prozentsätze für Männer zwischen 2.2 und 3.1, für Frauen zwischen 2.0 und 3.1.

Solange die Wanderungsforschung mit Gebürtigkeitsstatistik oder mit der Differenzmethode arbeiten mußte, konnte sie das volle Ausmaß der Mobilität einer Bevölkerung nicht erfassen. Es bleibt ein Verdienst Ravensteins, trotzdem das Bestehen von „Gegenströmen“ erkannt zu haben. Die neuere Wanderungsforschung, besonders die in Deutschland, Schweden, den Niederlanden und Belgien, veranstalteten Untersuchungen, die sich auf laufende statistische Erfassung der

Zu- und Fortzüge in Gemeinden stützen kann, hat einen viel genaueren Einblick in den Wanderungsverlauf gewonnen. Die folgenden Ausführungen beruhen hauptsächlich auf einer von mir 1937 abgeschlossenen Untersuchung des Wanderungsvolumens in den deutschen Großstädten.¹ Die für alle Wanderungsforschung sehr wichtige Untersuchung über Binnenwanderungen in Schweden von Dorothy S. Thomas ist in vielen Punkten zu ganz ähnlichen Ergebnissen gekommen. Zunächst ist zu betonen, daß die sogenannten Wanderungsbilanzen oder Wanderungssalden, d. h. die Gewinne oder Verluste, die eine Bevölkerung durch Wanderung erfährt, nur kleine Bruchteile des Gesamtumsatzes durch Wanderung darstellen. Wir nennen die Summe der Zu- und Fortzüge das Wanderungsvolumen und das Verhältnis dieses Volumens zur Bevölkerung die Mobilitätsziffer, ausgedrückt in per Tausend.

Theoretisch ist es denkbar, daß Zu- und Abwanderungen sich ausgleichen, so daß trotz sehr großen Volumens gar kein Saldo entsteht. Trotzdem würde es sich lohnen, das Wanderungsvolumen bzw. die Zu- und Abwanderung getrennt zu analysieren, um den Faktoren oder Ursachen der Wanderung nachzugehen. Es kommt auch vor, daß einige Teile der Bevölkerung — z. B. bestimmte Berufsgruppen — Wanderungsgewinne, andere Wanderungsverluste aufzuweisen haben. In solchem Falle besagt der Gesamtsaldo gar nichts über Umfang, Richtung und Qualität der Wanderbewegung an dem betreffenden Orte oder in dem fraglichen Gebiete. Man muß schon das Volumen bzw. die Salden und den „kompensierten“ Teil der gesamten Wanderungsvorgänge untersuchen.

Für einzelne deutsche Großstädte, z. B. Berlin, Krefeld, Hamburg, Altona, lassen sich ziemlich lange Zeitreihen von Wanderungssalden und Mobilitätsziffern berechnen. Da zeigt sich, daß gar kein eindeutiger Zusammenhang zwischen Richtung und Größe der Salden und der Höhe der Mobilität nachzuweisen ist.

Dies trifft auch zu für die kürzere Zeitreihe der Salden und Mobilitätsziffern in der Gesamtheit der berichtenden Städte. Es „wechseln in bunter Folge positive und negative Bewegungszusammenhänge, die aber in keinem Abschnitt in einem eindeutigen quantitativen Verhältnis zu einander stehen“.²

Dagegen ergibt sich, daß die zeitlichen Schwankungen des Wanderungsvolumens bzw. der Mobilitätsziffern in positiver Korrelation zum Konjunkturablauf stehen. Dies aber bedeutet, daß Zuwanderung

¹ R. Heberle und Fritz Meyer, Die Großstädte im Strom der Binnenwanderung.

² Heberle und Meyer, a.a.O., S. 90 f.

sowohl als Abwanderung im Konjunkturaufschwung zu-, im Ab-
schwung abnehmen. Wenn in Depressionsjahren Städte Wanderungs-
verluste erleiden, so geschieht dies nicht dadurch, daß die Abwande-
rung nach dem Lande zunimmt, sondern dadurch, daß die Abwande-
rung weniger stark abnimmt als die Zuwanderung. Dies läßt sich für
die Vereinigten Staaten, vom Lande her gesehen, auch an den vom
US Department of Agriculture unternommenen Schätzungen der
Wanderungsbewegung auf den Farmen nachweisen.

Die Erklärung liegt darin, daß in Zeiten des Konjunkturauf-
schwungs die Massen der Arbeitskräfte in Bewegung geraten, sich nach
günstigeren Arbeitsplätzen begeben, während in Depressionszeiten,
zumal wo Arbeitslosenversicherung besteht, der Anreiz zur Wande-
rung abnimmt. Hieraus ergibt sich nun, daß kein sehr straffer korre-
lationsmäßiger Zusammenhang bestehen kann zwischen der Größe und
„Richtung“ der Wanderungssalden und dem Konjunkturablauf:
Wanderungsgewinne in Städten sind auch in Depressionszeiten zu
verzeichnen und es besteht auch kein enger Zusammenhang zwischen
Größe der Wanderungsgewinne (oder Verluste) und dem Konjunktur-
verlauf. Wenigstens nicht in hochindustrialisierten Ländern mit großer
Städtedichtigkeit, in denen die zwischenstädtische Wanderung einen
großen Teil des Wanderungsvolumens ausmacht. Enger scheint der
Zusammenhang in weniger industriellen und weniger urbanisierten
Ländern zu sein, wie Schweden, wenn man die Ergebnisse von
Dorothy S. Thomas verallgemeinern darf; in diesen Ländern ist die
Land-Stadtwanderung verhältnismäßig bedeutend.

Eins aber steht fest, die populäre Vorstellung, daß in Zeiten
wirtschaftlicher Depression die allgemeine Wanderungsmobilität zu-
nimmt, ist falsch; diese Vorstellung beruht auf der Verkennung der
Tatsache, daß die Anziehungsfaktoren (pull) im allgemeinen Umfang
und Richtung der Wanderung mehr beeinflussen als die Abstoßungs-
faktoren (push).

Arbeitslose werden nur dann abwandern, wenn anderswo ein
— ihnen bekannter — Mangel an Arbeitskräften besteht. Deshalb
wurde in den Jahrzehnten ungehinderter internationaler Wanderung
die transatlantische Wanderbewegung von Europa entscheidend durch
die Konjunkturschwankungen in den Vereinigten Staaten — dem
wichtigsten Wanderungsziel — beeinflußt, wie Jerome nachgewiesen
hat.

Was die Binnenwanderung in überwiegend agrarischen Ländern
betrifft, so reguliert die industrielle und kommerzielle Konjunktur
den Fluß der Wanderung vom Lande zur Stadt; unter diesen Bedin-
gungen wird das Wanderungsvolumen enger mit den städtischen

Wanderungsalden korrelieren als in überwiegend industriellen Ländern, wo die zum großen Teil kompensierte zwischenstädtische Wanderung einen erheblichen Teil des Volumens ausmacht.

Ein anderer populärer Irrtum ist die Vorstellung vom „Nomadentum“ der Großstädter. Tatsächlich sind die Mobilitätsziffern um so höher, je kleiner die Ortschaft — sofern nicht andere Faktoren die Korrelation stören. Dies läßt sich teils aus formalen, mathematischen Gründen erklären, teils aus der Struktur der lokalen Arbeitsmärkte. Bei gegebener Bevölkerungsdichte und gegebener Wanderungshäufigkeit müssen die Mobilitätsziffern im umgekehrten Verhältnis stehen zur Fläche der Gebietseinheiten, für die sie berechnet werden, denn die Wanderungen innerhalb des Gebietes werden ja nicht einbezogen. Man wird also im allgemeinen niedrigere Werte erhalten für Länder als für Kreise usw.

Zweitens aber ist in den Großstädten die Auswahl der Arbeitsmöglichkeiten in der Regel größer als in kleinen Orten, so daß ein Wechsel der Arbeitsstelle in der Großstadt ohne Ortsveränderung vorgenommen werden kann, während dies in kleineren Orten weniger leicht möglich ist. Nun gibt es aber Abweichungen von dieser negativen Korrelation zwischen Ortsgröße und Mobilitätsziffer; sie sind bedingt teils durch die Struktur der lokalen Arbeitsmärkte, teils durch die Lage der Städte im Verhältnis zu anderen Städten, mit denen ein Austausch von Arbeitskräften möglich ist. Zum Beispiel wird eine Textilstadt inmitten von Schwerindustriestädten eine für ihre Einwohnerzahl niedrige Mobilität aufweisen, weil die Textilarbeiter keinen Anreiz haben, in die benachbarten Städte zu ziehen. Liegen mehrere selbständige Stadtgemeinden so nahe beieinander, daß sie tatsächlich ein großes Stadtgebiet bilden, so werden sie für ihre Größenklasse hohe Mobilitätsziffern aufweisen, weil auch solche Vorgänge als Wanderung registriert werden, die bei Eingemeindung des ganzen Gebietes als Umzüge innerhalb einer Gemeinde behandelt werden würden. Genau genommen, mißt die Mobilitätsziffer nicht eigentlich die Mobilität der in einem Gebiet, z. B. einer Stadt, ansässigen Bevölkerung, sondern die Häufigkeit von Wanderungsvorgängen an einem bestimmten Orte. Denn an den Zu- und Fortzügen sind in hohem Maße Personen beteiligt, die nur vorübergehend zur Stadt- bzw. Gebietsbevölkerung gehören.

Auch unter den ortsbürtigen oder ortseingesessenen Personen, die an dem Aufbau des Wanderungsvolumens beteiligt sind, befinden sich viele, die mehr als einmal im Laufe eines Jahres ab- und zuwandern. So ergibt sich, daß ein gut Teil des Wanderungsvolumens und der

Mobilitätsziffer auf die „Fluktuation“ eines kleinen Teils der Bevölkerung zurückzuführen ist.

Diese hoch-mobilen Elemente sind nun in erster Linie unter den Lohnarbeitern, häuslichen Dienstboten und jüngeren Angestellten zu finden, während die Unternehmer, selbständigen Ärzte, Anwälte und sonstige Angehörige der Freien Berufe aus auf der Hand liegenden Gründen seßhafter sind, wenigstens nach vollendeter Berufsausbildung.

Aus dem eben Gesagten ergibt sich die Wichtigkeit einer Untersuchung jahreszeitlicher Schwankungen der Wanderungshäufigkeit. Für eine größere Zahl von deutschen Großstädten haben wir mehrjährige durchschnittliche Saisonindexziffern der Mobilität sowie der Zu- und Abwanderung berechnet.

Für die Deutung der Ergebnisse ist es wichtig, daß diese Daten nicht nur die eigentliche Saisonwanderung erfassen, sondern auch andere Wanderungsakte, die monatlichen Schwankungen unterliegen. Zum Beispiel sind Universitätsstudenten nicht als Saisonwanderer anzusehen, obwohl sie die Tendenz haben, an bestimmten Terminen in die Hochschulstädte zu- bzw. aus ihnen fortzuziehen. Dasselbe gilt mutatis mutandis für Hausangestellte und manche anderen Berufsgruppen.

Es ergibt sich nun, daß die Mobilität zwei Höhepunkte aufweist: im Frühjahr und im Herbst. Ferner, daß die Schwankungen nach dem ersten Weltkrieg geringer waren als vorher. Vergleicht man Zu- und Abwanderung gesondert, so zeigt sich, daß beide Kurven gleichzeitig steigen und fallen, aber so, daß sie sich mehrfach schneiden und dadurch im Frühjahr und Hochsommer Wanderungsverluste, im Herbst Wanderungsgewinne entstehen.

Bei näherer Untersuchung ergeben sich nun allerlei Abweichungen der Saisongestalt der Wanderungen von dem oben beschriebenen Typ. So sind offenbar die Saisonausschläge in denjenigen Städten, die in Gebieten großer Stadtdichte liegen, geringer als in isoliert liegenden Städten, die stärker unter dem Einfluß der landwirtschaftlichen Saison stehen.

Auch ist zu vermuten, daß zunehmende Mechanisierung der Landwirtschaft zur Abflachung der Saisonkurve in den Städten führt; z. B. sind in den USA die einstmals nach Hunderttausenden zählenden Saisonwanderungen von Erntearbeitern in den Weizengebieten auf ein geringes zusammengeschrumpft durch die Einführung des Mäh-Dreschers.

Endlich unterscheiden sich die Saisonwanderungskurven der verschiedenen Berufe ganz erheblich, einige sind im Hochsommer, andere

im Herbst in den großen Städten am zahlreichsten vertreten. Dies ist für die Vergleichung von Volkszählungen, die zu verschiedenen Jahreszeiten stattgefunden haben, von ziemlicher Bedeutung.

Die Mobilitätsziffer eines Ortes oder Gebietes darf also nicht als Maßstab der Durchschnittsmobilität der Bewohner angesehen werden. Vielmehr muß man, um diese Ziffern richtig zu interpretieren, die berufsmäßige Zusammensetzung der Zu- und Abwanderung berücksichtigen — die manchmal ganz verschieden ist — und spezifische Mobilitätsziffern für die verschiedenen Berufsgruppen berechnen. Im allgemeinen wird sich eine negative Entsprechung zwischen Mobilität und sozialer Stellung zeigen: besonders seßhaft sind aus offensichtlichen Gründen die Selbständigen, d. h. die Eigentümer von Firmen, die selbständigen Anwälte, Ärzte und ähnliche freie Berufe, alle Berufe, die auf der Nachfrageseite am Arbeitsmarkt stehen oder bei denen es auf Aufbau und Erhaltung einer festen Kundschaft oder Praxis ankommt.

Die wichtigste Abweichung von dieser korrelationsmäßigen Tendenz ist die relativ hohe Mobilität in gewissen Angestelltenberufen, z. B. in den Vereinigten Staaten. Wir beziehen uns hier auf die Wanderungshäufigkeit, nicht auf die zurückgelegte Entfernung. Oft begegnet man in der Literatur der Auffassung, als sei eine bestimmte Bevölkerungskategorie mobiler als eine andere, weil sie im Durchschnitt größere Entfernungen zurücklegt. Dies ist abwegig, denn die Entfernung ist kein Maßstab der Mobilität; wenn z. B. in den Vereinigten Staaten eine positive Entsprechung zwischen Schulbildung und Wanderungsdistanz festzustellen ist,³ so bedeutet dies nicht, daß etwa Akademiker mobiler sind als ungelernete Arbeiter. Die letzteren wandern wahrscheinlich im Laufe eines Jahres viel häufiger als die ersten, aber über kürzere Strecken, weil für sie die Arbeitsgelegenheiten an den meisten Orten dichter gelagert sind als für jene.

Da die Mobilität der Berufe so verschieden ist, muß auch die Effektivität oder Nutzleistung der Wanderungen, besonders der nach den größeren Städten gerichteten, verschieden groß sein. Hohe Mobilität deutet sozusagen auf überflüssige Wanderungsakte hin. Man könnte die Nutzleistung der Wanderung im Verhältnis der Salden zum Volumen (oder auch zur kompensierten Wanderung) messen.⁴ Nur stößt man dabei auf die Schwierigkeit, daß viele Zugewanderte während des Aufenthalts in einer Stadt ihren Beruf wechseln und bei der Weiterwanderung in andere Städte oder bei der Rückwanderung aufs Land in anderen Berufen auftauchen. Man kann aber daraus, daß

³ Warren S. Thompson, *Population Problems*, 1953, S. 305, Table 14—4.

⁴ Dorothy S. Thomas, *Swedish Population Movements*, S. 299.

die Frauen im allgemeinen einen geringeren Anteil am Wanderungsvolumen in den deutschen Großstädten hatten und auch im allgemeinen niedrigere Mobilitätsziffern aufwiesen, während in der Großstadtbevölkerung die Frauen überwogen, schließen, daß die Frauenwanderung einen größeren Nutzeffekt hatte.

Diese Erörterungen führen nochmals zur Betrachtung des Zusammenhanges zwischen Mobilität und Städtewachstum. Wenn eingangs gesagt wurde, daß kein stetiger Zusammenhang zwischen Wanderungsvolumen und Salden besteht, so läßt sich doch in einzelnen Städten eine gewisse Entsprechung der kurzen Wellen in den beiden Kurven beobachten. Dies hängt damit zusammen, daß in einer Periode raschen Wachstums einer Stadt zunächst das Wanderungsvolumen stark anschwillt, teils durch die vorübergehende Zuwanderung von Bauarbeitern, teils durch den unvermeidlichen *labor turnover* in denjenigen Betrieben, deren Ausdehnung oder Vermehrung den eigentlichen Anstoß zum Wachstum der betreffenden Stadt gegeben hat. Unbefriedigende Arbeitsbedingungen, unzulängliche Wohnungsverhältnisse, Überfüllung der Schulen, unzureichende Einkaufsgelegenheiten, Mangel an Erholungs- und Vergnügungsstätten wirken zusammen mit mehr persönlichen Faktoren, um diese Erscheinung hervorzurufen. Wachsen viele Städte gleichzeitig in raschem Tempo, so wird auch die Wanderung von Stadt zu Stadt — neben der Wanderung vom Lande zur Stadt — erhebliche Ausmaße erreichen, wie dies z. B. Anfang der 40er Jahre in manchen Gebieten der Vereinigten Staaten zu beobachten war.

Je mehr aber die Zahl der Städte zunimmt und je größer dieselben werden, um so größer wird der Anteil der zwischenstädtischen Wanderungen am Gesamtvolumen und damit lockert sich der Zusammenhang zwischen Mobilität und Nutzeffekt; außerdem wächst der Anteil der Umzüge innerhalb der Städte an der gesamten räumlichen Bewegung der Bevölkerung.

Damit kommen wir zu der Frage, ob die Mobilität im allgemeinen einen steigenden oder sinkenden Trend aufweist. Die deutschen Städtestatistiken aus der Zeit vor 1939 deuten auf abnehmende Mobilität; die mit diesen nicht vergleichbaren Angaben über Wanderungsvolumina im Gebiet des westdeutschen Bundes lassen ebenfalls auf sinkenden Trend schließen.

Dies wäre schon aus der Wohnungsknappheit und den dadurch bedingten verwaltungsmäßigen Beschränkungen der Wanderungsfreiheit zu erklären.

Die Schätzungen der Mobilität in den Vereinigten Staaten er-

strecken sich auf einen zu kurzen Zeitraum, deuten aber eher auf kurzfristige Schwankungen als auf einen steigenden Trend.

Dagegen ist anzunehmen, daß die Streuung der Geburtsbevölkerung eines Ortes oder Gebietes im Zunehmen begriffen ist, wie man an vielen Familien beobachten kann. Dies darf aber nicht als ein Symptom zunehmender Mobilität aufgefaßt werden, wie es oft geschieht; denn die zurückgelegte Entfernung hat an und für sich nichts mit der Häufigkeit des Ortswechsels zu tun. Eher ist es wahrscheinlich, daß Fernwanderer weniger häufig wandern als Nahwanderer, wenn man die relative Seltenheit von Fernwanderungen bedenkt.

Man kann auch nicht aus der Tatsache einmaliger Fernwanderung schließen, daß der Gewanderte bereit ist, seinen Wohnsitz häufig wieder zu wechseln. Es ist auch nicht anzunehmen, daß Fernwanderung in allen Fällen als ein großes Abenteuer oder Wagnis empfunden wird: oft sind die Zustände am Bestimmungsort dem Wandernden vertraut aus den Berichten von Bekannten und Verwandten, die vor ihm dorthin gezogen sind, so daß die räumliche Entfernung im Bewußtsein der Wandernden gar nicht so groß erscheint und der Entschluß sogar leichter fällt, als wenn es sich darum handelte, in eine näher gelegene, aber völlig unbekannte Stadt zu ziehen.

III. Die sozialen Wirkungen der Wanderung und Mobilität

1. Daß Wanderungen wirtschaftlich und sozial notwendig sind, ist unbestritten. Die von Ammon und Hansen entwickelte Theorie, daß die Land-Stadt-Wanderung wegen ihres selektiven Charakters zur genetischen Degeneration der Land- und schließlich der gesamten Bevölkerung und damit zum Kulturuntergang führen müsse, hat zwar immer noch Anhänger, doch ist es bisher nicht gelungen, durch empirische Forschung schlüssige Beweise dafür zu erbringen, daß wirklich die „erbanlagemäßig Besten“, insbesondere die intelligentesten (erbanlagemäßig) Elemente durch den Zug zur Stadt ausgelesen werden. Ebenso wenig ist die gegenteilige Ansicht erwiesen, daß die moralisch und geistig minderwertigen Elemente in mehr als durchschnittlichen Proportionen an der Wanderung beteiligt seien.⁵

Die vorstehenden Ausführungen über den typischen Verlauf der Wanderungsvorgänge und über die Konjunkturabhängigkeit der Wan-

⁵ Eine kurze zusammenfassende Kritik der Auslesetheorie bei Warren S. Thompson, *Population Problems* 1953, S. 303 f.

Siehe auch die kritische Literaturübersicht in Dorothy S. Thomas, *Research Memorandum on Migration Differentials*, 1938.

Eine neuere Arbeit von K. V. Müller, die auf der World Population Conference in Rom 1954 vorgetragen wurde, ist m. E. durch Hofstee überzeugend kritisiert worden.

derungshäufigkeit führen zu dem Schluß, daß etwa vorhandene Auslesetendenzen starken zeitlichen und örtlichen Schwankungen unterlegen sind. Erstens durch die Konjunktur: die Auslese dürfte in Zeiten wirtschaftlichen Aufschwungs weniger strenge sein als in Zeiten der Depression. Diese von mir schon vor der großen Wirtschaftskrise der 30er Jahre vertretene Ansicht ist durch eine Untersuchung von A. H. Hobbs über Abwanderung aus einer Kohlenbergbau-Gemeinde in Pennsylvania empirisch gestützt worden.

Zweitens aber muß sich die Auslese-Schärfe in den verschiedenen Phasen des Wanderungsvorganges ändern: die ersten „Pioniere“, die aus einer Landgemeinde nach einem bestimmten großstädtischen Wanderungsziel ziehen, dürften mehr „ausgelesen“ sein als die nachfolgenden, für die die Fremde nicht mehr so fremd ist wie für die ersten. (Dies trifft natürlich in erster Linie für die Auswanderung zu, läßt sich aber auch auf Binnenfernwanderung anwenden).

Drittens wird, wie oben ausgeführt, der Wanderungsvorgang für viele vom Lande Abgewanderte in mehrere Etappen zerlegt, so daß die psychologischen „Schwellen“, die etwa eine Auslese bewirken könnten, stark reduziert werden.

Viertens hängt die Qualität der vom Lande Abwandernden stark von den örtlichen Verhältnissen ab: wo auch der intelligenteste und tüchtigste Bauernsohn keine Aussicht auf Fortkommen hat, wird er sich eher zur Abwanderung entschließen als dort, wo eine blühende Landwirtschaft und ein stolzes, selbstbewußtes Bauerntum besteht. Auch die bäuerlichen Erbsitten sowie die Aufstiegsmöglichkeiten für Landarbeiter und Pächter dürften die Auslesetendenz beeinflussen.

Auf der anderen Seite wird sich die qualitative Zusammensetzung der Zugewanderten in den Städten im wesentlichen nach den Erfordernissen der städtischen Arbeitsmärkte richten: eine Handelsstadt zieht andere Typen an als eine Fabrikstadt.⁶

⁶ In der sehr gründlichen und methodisch vorbildlichen Untersuchung von innerstaatlichen Wanderungen im Mais- und im Baumwollgebiet der Ver. St. von B o g u e und H a g o o d wird das Intelligenz-Auslese-Problem nicht behandelt, wohl aber die Auslese nach dem Grade der Schulbildung. Überhaupt ist diese Untersuchung grundlegend für künftige Forschung auf dem Gebiet der „differential migration“. Besonders zu beachten sind die neun (9) Thesen zu einer Theorie der Wanderungsauslese (S. 124 ff.). Die Verfasser betonen, daß die Art der Auslese durch Wanderung von Gebiet zu Gebiet verschieden sein kann, und daß sie auch im Laufe der Zeit sich verändern wird. Deshalb sei es unfruchtbar, nach unveränderlichen Unterschieden zwischen Wandernden und Seßhaften zu suchen. In Zeiten großer sozialer Veränderungen, welche eine räumliche Neuverteilung der Bevölkerung mit sich bringen, dürfte auch die ganze Gestalt (pattern) der Auslesetendenzen sich verändern.

Inhaltlich stimmen Bogue und Hagoods Ergebnisse mit dem im Text Ausgeführten im großen ganzen überein.

2. Sehen wir von dieser Streitfrage ab, so ergeben sich die folgenden wirtschaftlichen und sozialen Funktionen der Wanderung:

a) Der Ausgleich des Bevölkerungsdruckes. Allerdings ist auch dies umstritten, indem manche darauf hinweisen, daß es gerade die Gebiete stärkster Abwanderung sind, in denen hohe Fruchtbarkeitsziffern fort-dauern und die natürliche Bevölkerungszuwachsrate daher am höchsten ist.

Es wird mit anderen Worten behauptet, daß die Wanderung zwar Erleichterung, aber keine Dauerlösung schaffe. Das ist wohl richtig, man muß sich aber doch die Frage vorlegen, was die Folge sein würde, wenn keine Abwanderung möglich wäre.

Sehr starke, ständige Abwanderung kann zur Überalterung, ja zum Schrumpfen der Bevölkerung und zu wirtschaftlichem Niedergang eines Ortes oder Gebietes führen. Es kann dann ein *circulus vitiosus* entstehen, indem diese Wirkungen einen fortwirkenden Anreiz zur Abwanderung bilden. Manche soziale Institutionen werden dann aufhören, zu funktionieren, wie das Beispiel vieler französischer Landgemeinden und mancher kleiner Ortschaften im Baumwollgebiet der Vereinigten Staaten zeigt.

b) Die Funktion des zwischenörtlichen Ausgleichs von Angebot und Nachfrage an den Arbeitsmärkten bedarf keiner eingehenden Erörterung. Nur erhebt sich die Frage, ob nicht im konkreten Falle das Wanderungsvolumen größer ist als notwendig. Die Tatsache, daß in Deutschland die großstädtischen Mobilitätsziffern in den 1920er Jahren erheblich niedriger waren als vor dem ersten Weltkrieg, dürfte zum Teil auf die Einführung des öffentlichen Arbeitsnachweissystems zurückzuführen sein, also auf eine bessere Lenkung der Binnenwanderung und daraus resultierende Ersparung von überflüssigen Wanderungen.

Doch wird man immer mit mehr Wanderungsakten rechnen müssen, als für den Ausgleich an Arbeitskräften nötig ist, weil nicht jedes Individuum in jeden Arbeitsplatz paßt, objektiv gesehen und auch in bezug auf persönliche Anpassung; außerdem sind ja auch die Arbeitgeber und Vorgesetzten Menschen! Die ökonomisch völlig rationale Beschränkung der Wanderungen auf ein Minimum wäre nur unter zwangsweiser Arbeitsmarktlenkung möglich, und auch dort nicht vollkommen wegen der immer möglichen Irrtümer in der Zuweisung von Personal.

Die Wirkungen der Zuwanderung hängen ebenfalls teilweise ab von der Stärke des Zustroms, außerdem von seiner Zusammensetzung, sowie davon, ob es sich um der Absicht nach dauernde oder temporäre Zuwanderung handelt. Demographisch ist in der Regel eine Ver-

jüngung der Bevölkerung zu verzeichnen, ob auch eine Störung des zahlenmäßigen Gleichgewichts der Geschlechter, wird von der Art des lokalen Arbeitsmarktes abhängen.

In dem Maße, wie Fernwanderer an dem Zustrom beteiligt sind, wird die kulturelle Heterogenität der Bevölkerung zunehmen — also in der Regel in großen Städten mehr als in kleinen, bei Einwanderung mehr als bei Binnenwanderung.

Unterscheiden sich die Zuwanderer physisch oder kulturell stark von den Einheimischen, so können große soziale Distanz, Status-Unterschiede, Spannungen und sogar Konflikte zwischen den beiden Bevölkerungselementen entstehen. Eine fremdenfeindliche Haltung entwickelt sich zuweilen sogar gegenüber Binnenwanderern, wie die jüngsten Erfahrungen mit Flüchtlingen und Vertriebenen zeigen, oder der Versuch Kaliforniens in den 30er Jahren, die Zuwanderung von verarmten Farmern und Landarbeitern aus den Dürregebieten von Oklahoma und Arkansas zu verhindern. Die Xenophobie ist aber z. T. eine Funktion der Quantität der Zuwanderung: während der einzelne Fremdling als interessantes Phänomen oder als Bringer technischen Fortschritts gastlich aufgenommen wird, ruft Massenzuwanderung einer bestimmten ethnischen oder regionalen Herkunft feindselige Haltungen hervor, besonders wenn die Fremden mit den Einheimischen in wirtschaftliche (Arbeitsplätze, Wohnungen) oder sexuelle Konkurrenz geraten.

Bei internationaler Arbeiterwanderung ergeben sich oft ganz widerspruchsvolle Haltungen: die Arbeitgeber — Gutsbesitzer, Ranchers, industrielle Unternehmer — begünstigen die Einwanderung billiger Arbeitskräfte, begünstigen aber nicht deren Daueransiedlung, weil die Assimilierung eine Erhöhung der Ansprüche mit sich bringt oder auch, weil sie die Belastung der Gemeinde oder des Staates fürchten, falls die fremden Arbeiter arbeitslos werden.

Die Arbeitervertreter andererseits wollen keine Konkurrenz, sie begrüßen aber doch die potentielle Verstärkung der Gewerkschaften und nehmen auch oft aus ideologischen Gründen gegen Einwanderungsbeschränkungen Stellung. In den Vereinigten Staaten stehen sie überdies unter dem Druck seitens gewisser ethnischer Gruppen, die an freier Einwanderung oder an höheren Quoten interessiert sind.

Für die Betrachtung der im engeren Sinne sozialen Wirkungen der Mobilität als solcher⁷ können wir ausgehen von der Tatsache, daß jeder Wechsel des Wohnortes die Lösung bestehender sozialer Verhältnisse am alten und die Begründung neuer Verhältnisse am neuen

⁷ Ausführlich behandelt in R. Heberle, Über die Mobilität der Bevölkerung in den Vereinigten Staaten, Jena 1929.

Wohnort mit sich bringt. Schon bei der einmaligen Wanderung ist dies der Fall. Das besondere Problem der Mobilität liegt nun in der Häufigkeit, mit der sich diese Vorgänge wiederholen, sei es im Laufe des Lebens eines Menschen oder in einem für das Funktionieren einer sozialen Gruppe relevanten Zeitraum und der sich daraus ergebenden Folgen für die Qualität sozialer Verhältnisse und Gruppen.

Dabei ist zu bedenken, daß nicht nur die tatsächliche, sondern auch die erwartete Dauer einer sozialen Beziehung für das Verhalten der Beteiligten maßgebend ist. In der Regel wird man eine direkte Entsprechung von Dauer und Intensität eines sozialen Verhältnisses annehmen können. Zum Beispiel wer durch Ankauf eines Hauses die Absicht dauernder Niederlassung in einer Stadt zu erkennen gibt, wird eher als ein neues Mitglied der Stadtgemeinde und der städtischen Gesellschaft behandelt werden als jemand, der, weil er nicht lange zu bleiben gedenkt, sich in einer Pension einmietet. Aber unter gewissen Umständen kann gerade eine Beziehung, mit deren kurzer Dauer alle Beteiligten rechnen, einen hohen Grad von Intensität annehmen, wie das z. B. bei Reisebekanntschaften vorkommt.

Nicht alle sozialen Verhältnisse und Gruppen werden durch Ortswechsel von Mitgliedern in gleicher Weise betroffen: es gibt solche, wie die Nachbarschaft, die ihrem Wesen nach auf Zusammenwohnen beruhen, andere, wie die Freundschaft, für deren Bestehen räumliche Nähe der Beteiligten erwünscht, aber nicht wesensnotwendig ist, und schließlich andere, wie die Verwandtschaft, die durch räumliche Entfernung der Gruppenglieder nicht in ihrer sozialen Struktur beeinflußt werden, obwohl die sozialpsychologische Qualität sich ändern mag. Entsprechendes trifft zu für organisierte Gruppen wie Akademien, Betriebe, Klubs, Gewerkschaften, Kirchengemeinden, Orchester und die zahllosen Vereine für bestimmte Zwecke: es ließe sich eine Skala der Mobilitätsempfindlichkeit sozialer Verbindungen aufstellen.

Ausgesprochen auf räumlichem Zusammenleben beruhende soziale Verhältnisse wie die Nachbarschaft werden in dieser Skala einen hohen Rang einnehmen. In ländlichen und kleinstädtischen Gemeinden ist die Nachbarschaft eine soziale Institution: Nachbarn sind zu gegenseitiger Hilfe verpflichtet, haben aber auch Anspruch darauf, festliche Ereignisse im Hause miteinander zu begehen; diese Rechte und Pflichten haften an den Höfen und Häusern, niemand kann sich ihnen entziehen. Wo nun die Bewohner häufig wechseln, wird die Institution in Verfall geraten, denn Fremden gegenüber wird die soziale Verpflichtung nicht stark genug empfunden, auch fehlt ihnen gegenüber oft das Vertrauen und die Sympathie, die durch Gewöhnung sich herausbilden. Ein Bauer, in dessen Nachbarschaft ein Hof in den Besitz

eines in der nahen Großstadt lebenden Geschäftsmannes übergegangen war und nun unter ständigem Personalwechsel von einem Verwalter bewirtschaftet wurde, sagte mir: wir finden es sehr störend, wenn die da drüben einen Fremden zu einer Beerdigung auf unsern Hof schicken, womöglich einen Kerl, der mit einem roten Schlips kommt.

Es ist auch anzunehmen, daß die innere Struktur vieler sozialer Gruppen durch Mobilität beeinflußt wird. Insbesondere werden die jeder organisierten größeren Gruppe innewohnenden Tendenzen zur Oligarchie und Bürokratisierung verstärkt, wenn der Mitgliederbestand häufig wechselt und nur die Führer, Funktionäre und Angestellten des Verbandes selbsthaft sind. So erklärt sich z. B. zum Teil die große Macht der Funktionäre und Geschäftsführer in gewissen amerikanischen Gewerkschaften.

Denn eine fluktuierende Mitgliedschaft kann weder mit genügender Intensität an den Angelegenheiten des Verbandes teilnehmen noch unter sich einen genügend hohen Grad von gegenseitigem Vertrauen und Einverständnis entwickeln.

Andererseits ist gerade in der sehr mobilen amerikanischen Gesellschaft die große Zahl und Vielfalt der Vereine und Klubs, der Ausschüsse und Komitees und anderer Formen von Zweckverbänden auffallend. Zum Teil ist dies, wie schon de Tocqueville bemerkt hat, ein Strukturelement der amerikanischen Demokratie, zum guten Teil ist es aber auch eine Reaktion gegen die aus hoher Mobilität resultierende Verkümmernng „gemeinschaftlicher“, nicht zweckgerichteter sozialer Bindungen. Der wurzellose, mobile Mensch sucht im Verein, im Klub, ja selbst in der religiösen Gemeinde einen Ersatz für die Heimat, für die ursprünglichen gewachsenen Bindungen. Daher z. B. die Tafel am Kircheneingang mit der Aufforderung: „make our church your home.“

Kann der Zugezogene seine Mitgliedschaft von einer Ortsgruppe in eine andere übertragen, so erleichtert dies das Sicheinleben am neuen und den Abschied vom alten Wohnort.

Im ganzen wird man sagen können, daß Mobilität die Schwächung gemeinschaftlicher und die relative Stärkung gesellschaftlicher Strukturelemente in der sozialen Ordnung zur Folge hat. Wenn man in amerikanischen Städten positive Korrelationen zwischen Mobilität und gewissen sozialpathologischen Erscheinungen wie Ehezerüttung, Geisteskrankheiten, Selbstmord und Kriminalität nachgewiesen hat, so dürfte der Kausalzusammenhang indirekter Natur sein, indem diese Erscheinungen durch die Schwächung gemeinschaftsmäßiger Bindungen mitbedingt sind.

Dagegen ist der Zusammenhang zwischen Mobilität und Häufigkeit übertragbarer Krankheiten mehr direkter Natur, indem nämlich hoch-

mobile Elemente in der Bevölkerung, wie Untermieter in Slum-Familien, zur Vermehrung der Ansteckungschancen beitragen.⁸

Je mobiler die Bevölkerung, um so weniger wirksam sind die „primary group controls“, d. h. die spontane soziale Kontrolle durch Nachbarn, Verwandte usw., denn unter solchen Bedingungen ist weder die Bildung eines starken Gemeinwillens möglich, zumal wenn die Bevölkerung auch noch sehr heterogen ist, noch könnte der Gemeinwille sich wirksam geltend machen, weil es technisch schwierig ist, sehr mobile Bevölkerungselemente effektiv zu überwachen. Um so dringender ist es dann, die soziale Ordnung durch spezielle Organe zu stützen.

Daher wird auch das System sozialer Verhaltensregeln eine andere Struktur aufweisen als in einer sehr seßhaften Bevölkerung. Hier begegnen wir einem merkwürdigen Paradox, nämlich sehr starker Tendenz zu Konformität des Verhaltens in der mobilen Gesellschaft, und zwar eine Konformität, die weniger auf der Macht alteingelebter Sitte als auf dem Zwang der Konvention beruht, einer Konvention, deren Inhalt oft sehr schnell wechselt — z. B. im Bereich der Mode.

Wenn nämlich viele soziale Beziehungen nur von kurzer Dauer sind und die Menschen einander relativ fremd bleiben, wird das soziale Ansehen des einzelnen in erster Linie und fast ausschließlich von seinem wahrnehmbaren Verhalten abhängen; der Wert seiner Persönlichkeit entzieht sich noch mehr der Beurteilung durch andere als in einer seßhaften Gesellschaft. In der letzteren ist Zugehörigkeit zu einer altansässigen Familie oft ein mitentscheidender Faktor, der auch exzentrischen Individuen zugute kommt, in der mobilen Gesellschaft wird keine Exzentrizität geduldet. In einem viel gelesenen sozialpsychologischen Essay über den amerikanischen Nationalcharakter wird die These vertreten, daß eine in die „Phase beginnender Bevölkerungsschrumpfung“ eingetretene Gesellschaft in ihren Mitgliedern die Tendenz entwickle, sich an den Erwartungen und Maßstäben der „anderen“ zu orientieren, anstatt an eigenen „inneren“ Maßstäben, wie dies in der „Phase schnellen Bevölkerungswachstums“ der Fall sei.⁹

Es liegt m. E. näher, die Tendenz zur „other-directedness“ als Folge der räumlichen Mobilität zu erklären; denn dieser Zusammenhang ist einleuchtend, der mit dem Modus der Bevölkerungsbewegung müßte noch, wie die Verfasser selbst zugeben, nachgewiesen werden

⁸ Siehe die Übersicht über diese Probleme in Qucen and Carpenter, *The American City* 1953, S. 191 ff.

⁹ David Riesman, Nathan Glazer, Reuel Denney, *The Lonely Crowd, a study of the changing Amer. character*, Yale Univ. Press 1950, abridged edition, Doubleday Anchor Books, N. Y. 1953.

(S.23 ed. 1953). Natürlich ist die Wandermobilität nicht der einzige Faktor; die soziale „Abhängigkeit“ spielt mit hinein, und auch der soziale Aufstieg (oder der Wunsch danach): wer in sozial abhängiger Stellung aufsteigen will, muß sich angleichen, darf nicht „auffallen“ — außer durch erfolgsbedingende Leistung. Nun ist aber der soziale Aufstieg auch mit der Wanderung und Mobilität verknüpft, insofern als ein Wechsel des Wohnortes oft die Voraussetzung des Aufrückens im Beruf ist. In den selbständigen Berufen dagegen ist, wie oben angedeutet, der Erfolg in der Regel gerade von dauerhaften sozialen Beziehungen abhängig. Man kann aber annehmen, daß in den abhängigen Berufen die Karrieremacher einstellungsmäßig und auch tatsächlich mobiler sind als die Versager. Doch bedarf diese Hypothese der empirischen Nachprüfung.

Literaturverzeichnis: Die folgenden Literaturnachweise erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Aufgeführt sind meine eigenen Arbeiten, die Schriften, auf denen dieser Aufsatz beruht, und andere Veröffentlichungen, die mir inhaltlich und methodologisch beachtenswert erscheinen. Bogue, Donald J., and Margaret Jarman Haggood, *Subregional Migration in the United States, 1935—40, Vol. II, Differential Migration in the Corn and Cotton Belts: A Pilot Study of the Selectivity of Intrastate Migration to Cities from Nonmetropolitan Areas* (Oxford: Scripps Foundation, 1953), pp. vi — 248. — Bright, Margaret L., and Dorothy S. Thomas, „Interstate Migration and Intervening Opportunities“, *American Sociological Review*, 6 (1941), p. 773—83. — Heberle, Rudolf, Über die Mobilität der Bevölkerung in den Vereinigten Staaten. Jena, Fischer, 1929, 225 pp. — Heberle, Rudolf, *Auslandsvolkstum. Soziologische Betrachtungen zum Studium des Deutschtums im Auslande. 2. Beiheft zum Archiv für Bevölkerungswissenschaft*. Leipzig, Hirzel, 1936, 34 pp. — Heberle, Rudolf, and Meyer, Fritz, *Die Großstädte im Strome der Binnenwanderung. Wirtschafts- und bevölkerungswissenschaftliche Untersuchungen über Wanderung und Mobilität in deutschen Städten*. Leipzig, Hirzel, 1937, 206 pp. — Heberle, Rudolf, „Die Bedeutung von Ziviliansationsgefälle und Kulturgefälle für die Selbstbehauptung von Auslandsvolkgruppen“, *Archiv für Bevölkerungswissenschaft und Bevölkerungspolitik*, 6 : 78—86, 1936. — Heberle, Rudolf, „Die Bedeutung der Wanderungen im sozialen Leben der Völker“. *Reine und angewandte Soziologie. Festgabe für Ferdinand Tönnies*. Leipzig, H. Buske, 1936, pp. 165—179. — Heberle, Rudolf, „Die Abwanderung aus Schleswig-Holstein nach Hamburg-Altona“, *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*, 147 : 158—182, 1938. — Heberle, Rudolf, „Verfahren der Wanderungsforschung“, *Deutsches Statistisches Zentralblatt*, 30 : 3—14, 1938. — Heberle, Rudolf, „The Causes of Rural-Urban Migration: A Survey of German Theories“, *American Journal of Sociology*, 43 : 932—950, May, 1938. — Heberle, Rudolf, „German Approaches to Internal Migration“ (with annotated bibliography in Dorothy Swaine Thomas's *Research Memorandum on Migration Differentials*, Social Science Research Council, Bulletin No. 43. New York, 1938, pp. 269—341. — Hobbs, A. H., *Differentials in Internal Migration* (Philadelphia: University of Pennsylvania, 1941). — Hobbs, A. H., „Specificity and Selective Migration“, *American Sociological Review*, VII (1942), pp. 772—81. — Isaac, Julius, *Economics of Migration* (London: Kegan Paul, Trench, Trubner & Co., Ltd., 1947). — Isbell, Eleanor Collins, „Internal Migration in Sweden

and Intervening Opportunities“. *American Sociological Review*, 9 (1944), pp. 627—39. — *J e r o m e*, Harry, *Migration and Business Cycles*. New York, National Bureau of Economic Research, 1926. — *M o o r e*, Jane, *Cityward Migration: Swedish Data*. (Chicago: University of Chicago Press, 1938.) — *P i h l b l a d*, C. T., and *G r e g o r y*, C. L.: „Selektive Aspekte of Migration among Missouri High School Graduates“, *Amer. Sociological Review*, vol. 19 (June 1954). — *P r i c e*, Daniel O., „Distance and Direction as Vectors of Internal Migration. 1935 to 1940“, *Social Forces*, vol. 27, no. 1 (Oct., 1948), pp. 48—53. — *P r i c e*, Daniel J., „Some Socioeconomic Factors in Internal Migration“, *Social Forces*, 29 (1951), pp. 409—415. — *S t o u f f e r*, Samuel A., „Intervening Opportunities: A Theory Relating Mobility and Distance“, *American Sociological Review*, V (1940), pp. 845—67. — *T h o m a s*, Dorothy Swaine, *Research Memorandum on Migration Differentials* (New York. Social Science Research Council, 1938). Eine neue Ausgabe des Research Memorandum on Migration Differentials nebst auf den neuesten Stand gebrachter Literaturübersicht ist in Bearbeitung durch Everett S. Lee, University of Pennsylvania, Philadelphia; hektographierte Exemplare erhältlich 3440 Walnut Str., Philadelphia 4 Pa. — *T h o m a s*, Dorothy Swaine, *Social and Economic Aspects of Swedish Population Movements* (New York: Max Millan 1941). — *T h o m p s o n*, Warren S., *Population Problems* (New York: McGraw-Hill Book Company 1953), Ch. XIII-XIV.